

## Die orthodoxen Kirchen und die Evangelisation in der Neuen Welt (16. bis 20. Jahrhundert)

Ernst Chr. SUTTNER

*Las Iglesias ortodoxas y la evangelización en el Nuevo Mundo y Asia (siglos XVI al XX) (resumen): Los europeos occidentales conocen muy poco acerca de la actividad misional de las iglesias orientales. Tampoco saben gran cosa sobre la actividad misional de la «ortodoxia calcedonense». Sólo una minoría de los occidentales saben que, cuando apenas Occidente comenzaba a plantearse la misión universal, ya Bizancio había misionado amplias zonas de la Europa sudeste y de Rusia. Misioneros sirios, por ejemplo, ya habían establecido una incipiente jerarquía eclesiástica en China en el siglo VII. La peculiaridad de tales misiones, en contraste con las misiones emprendidas desde el oeste, es que los orientales no trasplantaban sus iglesias (sus costumbres religiosas) a las naciones que misionaban, sino que trataban de respetar al máximo la idiosincracia cultural de los nuevos territorios. Por ello, visto con ojos occidentales, se ha podido decir que el oriente no evangelizó.*

*Después de una breve introducción sobre la evangelización emprendida desde las Iglesias en Oriente, el estudio del Prof. Metzler se centra en su tema propio, que es la historia de la actividad misionera de la ortodoxia desde el siglo XVI, es decir, después del Cisma, y ocupándose principalmente en la Rusia ortodoxa.*

*Entre las Iglesias orientales, sólo la de Rusia gozaba de suficiente libertad para la expansión misionera. Ésta se realizó al hilo de los descubrimientos geográficos y de la extensión del imperio ruso hacia el Este, desde los khanatos de Kazán, Astracán y Sibir hasta la costa del Pacífico y Alaska. Extender el Evangelio en el enorme imperio colonial llevaba consigo no pequeñas dificultades: las variadas tradiciones religiosas existentes en esos territorios, las diferencias étnicas, lingüísticas y culturales; la escasa preparación del clero ruso; la presencia de aventureros y oportunistas mezclados entre los colonos y, finalmente, las grandes distancias. Especialmente difícil resultó la organización eclesiástica. Por parte del Estado, el Zar Pedro I fomentó el establecimiento de diócesis en Siberia, pero impuso también a la Iglesia rusa la condición de Iglesia del Estado. Debido a la estrecha unión entre Iglesia y Estado, cristianizar era también «rusificar».*

*Ernst Chr. Suttner*

*Hasta el ocaso del imperio de los zares, la tarea misionera de la Iglesia rusa fue fluctuante en intensidad y procedimientos. La misión rusa llegó hasta Alaska, con la evangelización de esquimales e indios, y alcanzó también China, Japón y Corea. En el interior del imperio, se extendió a los judíos, aunque con escaso éxito debido al ambiente antisemita. Más éxito, en cambio, tuvo la misión entre cristianos no-ortodoxos, gracias a la convicción muy difundida de que la Iglesia ortodoxa era la única verdadera Iglesia de Cristo. Exitosa fue también la misión dirigida a la «reintegración» en la Iglesia ortodoxa de romano-católicos después de la división de Polonia. Asimismo fue positivo el resultado con los protestantes en el Báltico.*

*La declaración de la libertad religiosa en 1905, paradójicamente, llevó a una apostasía masiva o, al menos, a un retroceso en la práctica religiosa.*

*Después de 1917, bajo el dominio comunista, la Iglesia rusa no olvidó su carácter misionero, como muestra que haya canonizado en 1970 y 1977, prespectivamente, al primer obispo japonés y a dos misioneros ortodoxos, que laboraron entre finales del siglo XIX y primeros años del XX.*

*En el siglo XX podemos apreciar, también un relanzamiento de las misiones ortodoxas, en el África occidental y en USA.*

## I

Westeuropäer wissen im allgemeinen recht wenig von der Missionstätigkeit der orthodoxen Kirchen, sowohl von jener der chaledonensischen Orthodoxie als auch von jener der altorientalischen orthodoxen Kirchen. Die wenigsten Westeuropäer haben ein lebendiges Bewußtsein davon, daß weite Teile Südosteuropas und Rußland von Byzanz aus schon zu einer Zeit missioniert wurden, zu der das Abendland, das sie für den Ausgangspunkt der Weltmission halten, erst im Entstehen begriffen war. Auch zwei weitere Tatsachen scheinen sie vergessen zu haben:

a) Erstens übersehen sie meist, daß der Großteil des Missionswerks der altorientalischen Kirchen in altchristlicher Zeit erfolgte. Damals war es selbstverständlich, daß jedes Volk, dem das Evangelium gepredigt wurde, das Recht hatte, zu tun, was das 2. Vatikanische Konzil wieder wünschte: Es durfte ein eigenes kirchliches Leben entfalten. Die Missionskirche brachte das Wort Gottes und überließ es damals dem Volk, dem die Botschaft galt, das christliche Leben gemäß eigenen kulturellen Traditionen auszugestalten<sup>1</sup>.

---

1. In einer Untersuchung zur Kirchengeschichte Äthiopiens, eines Landes, in dem die Mission in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts eingesetzt hatte und öfters wieder neu aufgenommen wurde, werden wesentliche Züge dieser Missionsmethode aufgezeigt. Siehe Suttner, Inkulturation der Botschaft Christi in Äthiopien. Erfolgreiche und weniger glückliche Vorgänge im Lauf der Geschichte, in: Jahrbuch für kontextuelle Theologien 99, S.137-160.

Erst später führte eine Änderung der Missionsweise dazu, daß junge Kirchen ins Leben gerufen wurden, die den Mutterkirchen im Erscheinungsbild sehr ähnlich sind. Weil man inzwischen an diese neue Missionsweise gewöhnt ist, vermutet man heutzutage Missionserfolge nur dort, wo Kirchen existieren, die einer älteren Kirche gleichen. Dieses Kriterium hilft aber nicht, um die frühen Missionserfolge der altorientalischen Kirchen aufzufinden. Denn erst als schon der Großteil ihrer Missionsarbeit geschehen war, änderte die Christenheit das missionarische Vorgehen. Dann erst fingen von der ostsyrischen, von der lateinischen und von der byzantinischen Christenheit ausgesandte Missionare an, zusammen mit dem Evangelium auch die Formen ihres heimatlichen kirchlichen Lebens zu verbreiten.

Missionare aus der betont zentralistischen ostsyrischen Kirche, die —wer weiß dies schon im lateinischen Westen!— bereits im 7. Jahrhundert in China Bischöfe einsetzten, begannen als erste, in der neuen Weise zu missionieren; sie taten es zu einem wegen der ungünstigen Quellenlage nicht genau feststellbaren Zeitpunkt. In Europa trat der Wandel ein, als Augustinus im Jahr 596 zu den germanischen Einwanderern Britanniens und Bonifatius im Jahr 718 nach Germanien entsandt wurden, und als Kyrill und Method im Jahr 863 zu den Slawen aufbrachen. Seither gestatten die Missionare kein Ausgestalten eigenständiger christlicher Kulturen mehr, sondern nur noch ein beschränktes Modifizieren der von ihnen mitgebrachten kirchlichen Gepflogenheiten. Es ist üblich geworden, daß die Missionare das gesamte kirchliche Leben ihrer Heimat in ihr Missionsgebiet verpflanzen<sup>2</sup>. Daher vermuten wir missionarische Erfolge —ganz unkritisch— nur dort, wo große Ähnlichkeit im kirchlichen Leben jüngerer Kirchen mit jenem in älteren Kirchen zu konstatieren ist.

In den meisten Fällen haben aber die altorientalischen Kirchen bei ihrer Missionstätigkeit keine solche Ähnlichkeiten entstehen lassen. Dies übersehen die Westeuropäer in der Regel und sind daher der irrigen Meinung, diese Kirchen hätten kaum Mission betrieben.

b) Die zweite zu wenig beachtete Tatsache ist, daß die altorientalischen Kirchen und Teile der chaledonensischen Orthodoxie schon seit der arabischen Expansion —also weit über ein Jahrtausend— unter islamischer Herrschaft leben. Für die griechische und südosteuropäische Orthodoxie war dies nach dem Vorstoß der Osmanen —also über ein halbes Jahrtausend— genauso. Die Bedingungen, unter denen die christlichen Kirchen im islamischen Staat zu leben hatten, erlaubten kein Ausbreiten des Evangeliums über die bestehenden Gemeinden hinaus. Diese Kirchen dürfen darum dafür nicht verantwortlich gemacht werden, daß sie in dieser

---

2. Diesbezüglich gibt es keinen Unterschied zwischen orthodoxen, katholischen, evangelischen und neoprotestantischen Missionaren; sie verhalten sich alle in der nämlichen Weise.

Zeit keine Mission bei Nicht-Christen leisteten. Doch sie haben jahrhundertlang, teilweise sogar mehr als tausendjährigen Versuchen der Islamisierung widerstanden.

Daß sie unter widrigsten Bedingungen den christlichen Glauben an die Jugend weitergaben und daher bis heute fortbestehen, ist ein Werk der Evangelisierung, das beim Schreiben der christlichen Missionsgeschichte erwähnt zu werden verdient.

## II

Doch mein Thema ist die neuzeitliche Mission der Orthodoxie in der neuen Welt. Als nach den geographischen Entdeckungen vom Ende des 15. Jahrhunderts die Mission in der neuen Welt einsetzte, war von allen östlichen Kirchen allein die russische Kirche frei genug, um den christlichen Glauben hinaustragen zu können. Nur russisches Mitwirken am neuzeitlichen Missionswerk war also möglich.

Rußlands Kirche wurde in der Tat aktiv. Doch ihr waren andere Wege des Evangelisierens vorgezeichnet als den Kirchen in den katholischen Staaten, die ihre Missionare «nach Übersee» entsandten. Denn Rußland erwarb in kürzester Zeit ein riesiges Kolonialreich, das nicht wie die Kolonien der westeuropäischen Staaten durch einen Ozean vom Mutterland getrennt war, sondern an dieses unmittelbar anschloß. Gemäß den Plänen des russischen Staates und der russischen Kirche sollte dieses riesige Gebiet christlich und russisch gemacht werden.

1552 und 1556 unterwarf der Moskauer Herrscher Ivan IV. die letzten Reste der einstigen Mongolenherrschaft über Rußland, nämlich die islamischen Chanate Kazan' und Astrachan', die westlich des Ural, also noch in Europa, gelegen hatten. Sie wurden in den Moskauer Staat eingefügt. Im Bündnis mit den Krimtataren und mit der Hohen Pforte war Kazan' lange eine Bedrohung für Moskau gewesen, und islamische Hoffnungen hatten bestanden, wie im 15. Jahrhundert in Konstantinopel, so irgendwann auch in Moskau die christliche durch eine islamische Herrschaft abzulösen.

Nach der Abwendung dieser Gefahr durch Ivan IV. ging Moskaus Expansion schnell weiter. Im Auftrag der Kaufmannsfamilie Stroganov eroberte 1582 der Kosakenhetman Ermak Timofeev das Tatarenchanat Sibir' an Ob' und Irtyš und übergab die Eroberungen als Geschenk der Stroganovs an den Zaren. Somit erstreckte sich die Macht des Zaren über den Ural hinaus, und Rußland drang alsbald weiter vor. Schon 1619 wurde der Enisej überschritten, 1632 der östliche Bogen der Lena erreicht, und bereits 1648 standen die Russen am Stillen Ozean.

Im nachfolgenden Jahrhundert ließ Zar Peter I. erforschen, ob Asien und Amerika miteinander verbunden oder durch ein Meer getrennt seien. Bei den ent-

sprechenden Seefahrten wurde 1730 Alaska entdeckt und das Kolonialgebiet nochmals erweitert, denn Rußland nahm recht bald auch den Nordwesten Amerikas in Anspruch. 1867 wurde allerdings das Meer wieder zur Grenze, da man damals das transmarine Kolonialgebiet Alaska an die USA verkaufte.

### III

Unmittelbar nach der Eroberung Kazan's wurden dort Kirchen gebaut, Klöster errichtet und 1555 ein Erzbistum gegründet, das als wichtig genug galt, daß man ihm in der Kirche des russischen Reichs den Ehrenrang unmittelbar nach dem altherwürdigen Erzbistum Novgorod einräumte.

Dem ersten Erzbischof von Kazan', dem hl. Guriij, gab der Zar eine Missionssanweisung mit auf den Weg, über die Josef Glazik in seiner Untersuchung über die Islammission der russischen Kirche zusammenfassend schreibt: «Immer wieder mahnt er Guriij, "die Neubekehrten an sich zu ziehen, sie zu speisen und zu tränken und jedes Unrecht von ihnen fernzuhalten, damit die Ungläubigen angesichts solcher Güte und Fürsorge sich zum christlichen Gesetz bekehren und sich taufen lassen". Wer aus freien Stücken zur Taufe kommt, den soll der Erzbischof taufen. Die Vornehmen soll er in sein Haus aufnehmen und sie persönlich im Glauben unterweisen, die gewöhnlichen Leute soll er den Klöstern zum Unterricht übergeben. Tataren, die mit einem Anliegen an ihn herantreten, soll er mit Speise und Trank bewirten, in Güte mit ihnen reden und sie so für das christliche Gesetz einnehmen. Wer eines Vergehens schuldig geworden ist und bei ihm Zuflucht sucht, um sich taufen zu lassen, den soll er, ganz gleich, was er verbrochen hat, auf keinen Fall den Voevoden ausliefern, sondern ihn taufen und bei sich aufnehmen und dann erst mit den Vorstehern und Voevoden verhandeln. Ebenso soll mit bereits Verurteilten verfahren werden, wenn andere für sie beim Erzbischof Fürsprache einlegen. Der Zar räumte in der Instruktion dem Erzbischof also besondere Vollmachten und Vorrechte ein und gab ihm die Möglichkeit, im Interesse der Bekehrungsarbeit richterliche Entscheidungen der weltlichen Behörden abzuändern oder gegen sie beim Zaren Berufung einzulegen»<sup>3</sup>.

Das Resultat von Guriij's Wirken blieb allerdings hinter den Erwartungen zurück. Etwa 25 Jahre nach seinem Tod klagte Germogen, einer seiner Nachfolger, der 1606 sogar zum Moskauer Patriarchen erhoben werden sollte: «Die Getauften halten sich zu den Unbekehrten und essen und trinken mit ihnen zusammen; sie kommen nicht in die Gotteshäuser und tragen keine Kreuze. Auch in ihren Häusern ha-

---

3. Josef GLAZIK, *Die Islammission der russisch-orthodoxen Kirche*, Münster 1959, S. 47.

ben sie keine Kreuze und Heiligenbilder. Sie rufen die Popen nicht zu sich und halten sich an keinen Beichtvater. Auch zu den Wöchnerinnen werden die Popen nicht gerufen. Ihre Kinder lassen sie nicht taufen, es sei denn, daß der Pope sie deswegen zur Rede stellt. Auch die Leichen bringen sie nicht zur Kirche zur Einsegnung, sondern bestatten sie auf den alten tatarischen Friedhöfen. Die Männer holen sich ihre Bräute nach ihrer tatarischen Weise, und wenn sie schon in der Kirche getraut worden sind, so lassen sie sich nochmals in ihren Häusern durch ihre tatarischen Geistlichen trauen. Zu allen Fastenzeiten... essen sie verbotene Speisen. Ja, auch viele schändliche tatarische Bräuche behalten die Neugetauften bei ohne Scham, zum christlichen Glauben aber halten sie sich nicht und gewöhnen sich nicht daran»<sup>4</sup>.

Im Anschluß an dieses Zitat stellt Glazik fest: «Germogen wußte kein anderes Mittel, als den Zaren zu bitten, mit staatlichen Maßnahmen dem Christentum zu Hilfe zu kommen. Der Zar versuchte, die Lage durch einen Gewaltstreich zu retten. Er befahl kurzerhand die Gründung eines Kirchdorfes, in das die Neugetauften aus allen Kreisen des Kazaner Sprengels umzusiedeln seien, und ließ ihr persönliches Leben überwachen. Auch diese Maßnahmen blieben größtenteils ohne Erfolg, und im 17. Jahrhundert gestaltete sich die Lage noch schwieriger, obgleich sich der Staat jetzt mit seinem ganzen administrativen Apparat hinter diese Aufgabe stellte. Nicht viel besser erging es der russischen Mission in Chana Astrachan' und einem fast gleichzeitig unternommenen Versuch im Kaukasus».

#### IV

Es war ein mühsames Unterfangen, in dem riesigen Kolonialreich das Evangelium zu verbreiten. Mit den unterschiedlichsten religiösen Traditionen hatten sich die russischen Missionare auseinanderzusetzen: mit dem Islam, mit dem Schamanismus, mit dem Buddhismus-Lamaismus und mit dem Animismus. Zahllos und ganz verschiedenartig waren die Sprachen, ebenso die kulturellen Gegebenheiten der Völkerschaften und ihre Lebensweise.

Der Bildungsstand des russischen Klerus hingegen war niedrig, und es war überaus schwer, wenigstens eine geringe Zahl von Mitarbeitern für die Missionen zu gewinnen, die ihren Aufgaben geistig und geistlich einigermaßen gewachsen waren. Dazu kam, daß neben gutwilligen russischen Siedlern, die ein christliches Leben führten, vor allem Abenteurer und raffgierige, auf schnelles Reich-Werden bedachte Menschen ins Kolonialreich drängten und die Fremdstämmigen durch ihr

---

4. Josef GLAZIK, *Die russisch-orthodoxe Heidenmission seit Peter dem Großen*, Münster 1954, S. 28.

abschreckendes Beispiel entsetzten. Mangelhaft war auch die Administration. Bedenkt man zudem die Entfernungen, die nicht wie bei den überseeischen Missionen der Westeuropäer per Schiff, sondern nur auf dem Landweg durchgemessen werden konnten, dann wird begreiflich, daß die Aufgabe weit größer war als die Möglichkeiten der russischen Kirche.

Der Aufbau der Kirchenorganisation ging schleppend vor sich. Ein erstes russisches Bistum jenseits des Ural entstand 1620 in Tobolsk. Es war ohne Grenze nach Osten, und um 1700, als es schon auf der Halbinsel Kamčatka Anfänge kirchlichen Lebens gab, war Tobolsk noch immer der einzige Bischofssitz in Sibirien. 160 Kirchen und einige Klöster sollen um 1700 in dem Riesenbistum bestanden haben.

Zar Peter I., der der russischen Kirche ein Staatskirchenregime auferlegte, war um die Sibirienmission bemüht. Doch fehlten zu seiner Zeit noch die Priester, deren Bildungsstand hoch genug gewesen wäre, um die Mission effizient zu fördern. Peters Regierungszeit war schon beendet, als 1727 in Irkutsk endlich ein zweites sibirisches Bistum entstand.

Eine langsame Aufwärtsentwicklung setzte ein. Doch sie dauerte nicht lange, denn unter Katharina II. (1762-1796) und auch unter ihren Nachfolgern Paul I. und Alexander I. hatte die Regierung für die Mission wenig übrig. Die Kirchenordnung aber, die seit Peter I. bestand, verhinderte, daß die Kirche Aktivitäten entfalten hätte können, die der Staat nicht wünschte. Erst unter Nikolaus I. (1825-1855) nahm die Mission wieder Aufschwung, nun aber —gemäß dem Staatskirchentum im Petersburger Rußland— mindestens ebensowohl im Dienst des Staates wie im Dienst der Kirche.

## V

Was den Dienst für den Staat anbelangt, hatte schon die oben zitierte Klage des Kazaner Erzbischofs Germogen nicht nur Mängel im geistlichen Leben der zum Christentum bekehrten Moslems angesprochen, sondern auch deren geringe Bereitschaft, sich an die Lebensweise der Russen anzugleichen. Die ebenfalls erwähnten staatlichen Maßnahmen, die daraufhin versucht wurden, hatten Abhilfe in beiderlei Hinsicht zum Ziel.

Es besteht kein Zweifel: In die Kirche Rußlands eingefügt sein, hatte immer auch zur Folge, daß die Bekehrten sich dem Russentum annäherten. Doch zu Recht weist es Igor Smolitsch zurück, deswegen pauschal den Vorwurf zu erheben, die Missionstätigkeit der russischen Kirche habe von jener ausdrücklich auf Russifizierung abgezielt; er warnt vor dem Fehler des Zurückzuprojizierens jüngerer Denk-

weisen in ältere Zeiten und weist darauf hin, daß es im Moskauer Staat jenes Verständnis von Nation noch nicht gab, das heute geläufig ist und in der Regel den landläufigen pauschalen Vorwürfen zugrunde liegt. Er schreibt: «Man darf nicht annehmen, daß [in altmoskowitischer Zeit] der Zar eine Russifizierung unter nationalistischen Gesichtspunkten beabsichtigte. Die Russifizierung war in dieser Zeit eine automatische Folge des Übertritts zur Orthodoxie und als solche kein Ziel der staatlichen Politik. Im Vordergrund stand durchaus der kirchlich-religiöse Gesichtspunkt. Die Begriffe Russe und Orthodoxer galten als Synonyme. Im Volksbewußtsein blieb diese Anschauung auch in späterer Zeit erhalten und machte sich auch im Verhältnis zu den anderen christlichen Konfessionen geltend. Ein Katholik oder Protestant, der orthodox wurde, galt als Russe - ebenso wie umgekehrt Pole und Katholik für den Russen gleichbedeutend waren»<sup>5</sup>.

Als jedoch in der Petersburger Periode des Zarenreichs die Säkularisierung um sich griff, wurden in weiten Kreisen die Bestrebungen viel einseitiger national. Dann konnte selbst von Vertretern des russischen Episkopats übelstes nationalistisches Russifizieren durch die Missionare verlangt werden. Geradezu unglaublich klingt es, daß es zu Beginn des 20. Jahrhunderts sogar Kirchenfürsten gab, die russischer dachten als die russische Regierung und es der Regierung zum Vorwurf machten, daß sie Missionare nach China und Korea (also ins Ausland!) entsandt hatte, die die liturgischen Bücher in die Landessprache der dortigen Bevölkerung übersetzten. Um Nutzen von der Mission zu haben, hätte es ihrer Ansicht nach voll auf genügt, Missionare zu senden, die nur russisch sprächen und die Orthodoxie ausbreiteten, indem sie die Heiden russifizierten<sup>6</sup>.

Was den Dienst von Rußlands Missionen des späten 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts für die Kirche und für den Staat anbelangt, zeichnete 1906 Bischof Makarij von Tomsk, der selbst lange Zeit als Missionar gearbeitet hatte, ein ausgewogenes Bild, als er sein Votum abgab für die Vorbereitungsarbeiten auf das schon damals geplante, jedoch erst 1917 tatsächlich einberufene russische Landeskonzil. Er schrieb: «Es muß gesagt werden, daß die Missionen zuweilen außer rein kirchlichen Zielen auch staatliche Ziele verfolgen, die auf die Russifizierung der fremds-

---

5. Igor SMOLITSCH, *Geschichte der russischen Kirche*, Band 2, Berlin 1990, S. 247 f. Daß die Christianisierung zugleich die Loyalität zum Staat förderte, aus dem die Missionare kamen, galt auch für katholische Missionen des 16. und 17. Jahrhunderts. So waren z.B. die Portugiesen aus sehr weltlichen Gründen dringlichst daran interessiert, die altehrwürdige Kirche der Thomas-Christen Südindiens aus der für sie herkömmlichen Jurisdiktion des ostsyrischen Patriarchen herauszulösen und sie ins Erzbistum Goa einzugliedern, über welches der Krone Portugals das Patronat zustand. Denn Zugehörigkeit zu einem Erzbistum unter dem Patronat der Krone bedeutete zugleich Loyalität zu Portugal und festigte die portugiesische Kolonialmacht; vgl. SUTTNER, *Die Christenheit aus Ost und West auf der Suche nach dem sichtbaren Ausdruck für ihre Einheit*, Würzburg 1999, S. 87-91.

6. GLAZIK, *Heidenmission*, S. 200.

tämmigen Bevölkerung gerichtet waren. Die Vermischung der Ziele kann der Sache der Mission nicht zum Nutzen dienen. Besonders ungünstig ist sie dort, wo die Mission es mit Fremdstämmigen zu tun hat, deren nationales Selbstbewußtsein schon erwacht ist oder zu erwachen beginnt, und bei denen einiges Mißtrauen und eine gewisse Abneigung gegenüber den Russen zu beobachten sind»<sup>7</sup>.

## VI

Von den mühsamen Anfängen im 16. Jahrhundert bis zu besser organisierten Unternehmungen in den letzten Jahrzehnten vor dem Ende der Zarenherrschaft wurde die Missionsarbeit der russischen Kirche mit wechselnder Intensität und in unterschiedlicher Weise durchgeführt. Ihre Erfolge und Mißerfolge lassen sich in einem einzigen Vortrag nicht aufzählen; es muß leider bei einer Reihe von Hinweisen bleiben.

Auf Nichtchristen jedweder Religion, die im Zarenreich lebten, in der Petersburger Zeit auch auf nicht-orthodoxe Christen im Inland, in Einzelfällen sogar im Ausland, wurden von der russischen Kirche Missionsbemühungen gerichtet. Was die Islammission anbelangt, unterscheidet Glazik drei recht ungleiche Perioden: «Mission im Auftrag und mit Hilfe des Staates (1552-1763)», «Einengung der Mission durch den Staat (1763-1828)» und «Mission in der Verteidigung gegen Staat und Islam (1828-1917)»<sup>8</sup>. Diese Periodisierung gilt für die übrigen Missionsbemühungen ebenfalls, mit der Einschränkung allerdings, daß die Mehrzahl von ihnen erst später einsetzte und daß staatliches Wohlwollen ihnen aus politischen Gründen auch in der dritten Zeitspanne sicher war. Aus allerlei Gründen —wegen persönlicher Vorzüge bzw. Mängel der missionierenden Geistlichen, wegen größerer oder geringerer Aufgeschlossenheit der örtlichen Bevölkerung für die Christianisierung bzw. Russifizierung oder wegen sonstiger historischer Umstände— waren die Bemühungen in etlichen Teilen des Reichs intensiver als anderswo<sup>9</sup>; wo sie schwächer waren, war dies nicht geplant, sondern von einem Mangel an Kräften verursacht.

In Amerika setzte eine russische Mission unter Eskimos und Indianern ein, als Alaska noch zum Kolonialreich der Zaren gehörte. Sie wurde nach dem Verkauf Alaskas an die USA fortgesetzt und dann sogar auf die gesamten Vereinigten Staa-

---

7. Zitat nach SMOLITSCH, a.a.O. 255.

8. GLAZIK, *Islammission*, S. 44-160.

9. Außer bei GLAZIK, *Islammission*, und bei GLAZIK, *Heidenmission*, ist eine Aufstellung darüber zu finden im Kapitel «Die Mission» bei Igor SMOLITSCH, *Geschichte der russischen Kirche*, Bd. 2, S. 246 ff.

ten ausgedehnt. So wurde sie also mit der Zeit zu einer Mission im Ausland<sup>10</sup>. Eine Missionstätigkeit, die gleich von Anbeginn über die Grenzen des Zarenreichs hinausgetragen wurde, nahm die russische Kirche auf in China, in Japan und in Korea. Sie brachte jedoch keine spektakulären Ergebnisse.

Auch Anfänge einer Mission unter den Juden des Landes wurden von einigen russischen Geistlichen unternommen; ihnen war aber angesichts einer in Rußland weit verbreiteten jüdenfeindlichen Stimmung kein wirklicher Erfolg beschieden<sup>11</sup>.

Von mehr Erfolg gekrönt war das missionarische Wirken der russischen Orthodoxie unter nichtorthodoxen Christen im Zarenreich. Zu dieser Mission war es sowohl wegen eines kirchlichen als auch wegen eines staatlichen Motivs gekommen. Der weitaus größte Teil der russischen Theologen und Kleriker hielt die orthodoxe Kirche für die allein wahre Kirche Christi und war überzeugt, daß es eine von Gott gebotene Pflicht sei, für die Heimkehr aller in die Irre gegangenen «Häretiker und Schismatiker» zu ihr zu sorgen. Das staatliche Motiv erkennt man, wenn man bedenkt, daß die russische Regierung nach jeder Expansion des Reichs die orthodoxen Christen im neuen Gebiet sogleich der russischen Kirchenleitung unterstellte, einerlei, ob es sich um «slawische Brüder» handelte, deren Vorfahren einst zur Metropole der Kiever Rus' gehört hatten, oder ob sie —wie Georgier und Moldauer—<sup>12</sup> national wie kirchlich ganz anderer Herkunft waren. Die Regierung wollte nämlich auch über das religiöse Leben der neuen Untertanen jene Aufsicht erlangen, die ihr die petrinische Kirchenreform in der Staatskirche eingeräumt hatte. Dann konnte sie bei ihnen das Wegtendieren von Rußland auch vermittels der Geistlichkeit verhindern lassen. Und weil ihr die Konversion zur Staatskirche dieselben Möglichkeiten auch bei bisher nichtorthodoxen Christen eröffnen sollte, war ihr das Wirken orthodoxer Missionare unter diesen willkommen. Sie unterstützte es reichlich, sowohl mit verlockenden wirtschaftlichen Angeboten, als auch mit polizeilichen Mitteln. Man wird kaum feststellen können, wann und wo die Mission unter nichtorthodoxen Christen aus geistlichen, wann und wo aus staatlichen Beweggründen effizient wurde.

---

10. Über diese Mission berichtet *Enciklopedičeskij Slovar'*, Bd. 19, St. Petersburg 1896, S. 446, unter dem Stichwort «Missionerskija obščestva v Rossii», daß die Erfolge unter den Ureinwohnern Alaskas aus verschiedenen Gründen begrenzt waren, und fährt dann fort: «Mehr Erfolg hat die Orthodoxie in Amerika unter slawischen Katholiken, die aus Österreich und anderen europäischen Ländern einwanderten; unter ihnen gab es bereits mehrfach Massenkonzersionen zur Orthodoxie».

11. M.S. AGURSKIJ, *Die Judenchristen in der Russischen Orthodoxen Kirche. Die mißlungenen Versuche einer organisierten Mission der russischen Juden*, in *OstkStud* 23 (1974) 137-176.

12. Über einen schweren Konflikt, der wegen dieses Vorgehens nach dem Ende der Sowjetherrschaft zwischen der Russischen und der Rumänischen Orthodoxen Kirche ausbrach, vgl. SUTTNER, *Kirche und Nationen*, Würzburg 1997, S. 493-503.

Besonders ergebnisreich war nach den Teilungen Polens die Mission zur «Heimholung» der mit Rom unierten Christen in die orthodoxe Kirche<sup>13</sup>. Auch bei Protestanten im Baltikum erlangten russische Missionare gute Ergebnisse<sup>14</sup>. Von wenig Erfolg war hingegen ihr Wirken unter den russischen Altgläubigen gekrönt, obwohl von ihnen nicht einfach die bedingungslose Rückkehr in die Staatskirche verlangt wurde, sondern ihnen das Angebot gemacht war, daß sie unter Beibehalt der altgläubigen Bräuche in die jurisdiktionelle Einheit mit der Staatskirche eintreten könnten<sup>15</sup>, —in einem Vorgehen also, das die Altgläubigen mit den Unionsabschlüssen von Orientalen mit Rom vergleichen<sup>16</sup>. Fast völlig erfolglos waren die Bemühungen, Sektenanhänger zur «Heimkehr» in die russische Kirche zu bewegen<sup>17</sup>. Sogar im Ausland, in Persien, wurde eine russische Geistliche Mission bei nicht-phenischen Christen tätig, um unter ihnen für eine Union mit der russischen Kirche zu werben<sup>18</sup>. Anfängliche Erfolge dieser Mission gab es an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert; wegen des bald danach ausbrechenden 1. Weltkriegs konnten sie aber nicht weiter vorangebracht werden.

Von Verantwortungsbewußtsein der russischen Kirche für die Menschen in fernen Ländern zeugt unter anderem die viele Hilfe, die aus Rußland der bedrängten Orthodoxie im Osmanenreich gewährt wurde. Sie wurde im 16. und im 17. Jahrhundert selbstlos gegeben, und es ist fraglich, ob damals ohne sie das Leben der orthodoxen Kirche unter den Osmanen öffentlich hätte fortbestehen können<sup>19</sup>. Als später in der Petersburger Zeit mehrere Missionen ins Osmanenreich entsandt wurden, geschah dies freilich mindestens ebensowehr —wenn nicht gar hauptsächlich— um der russischen Außenpolitik willen<sup>20</sup>. Denn wie die Westmä-

---

13. Vgl. Igor SMOLITSCH, *Geschichte der russischen Kirche*, Bd. 2, S. 390-421; SUTTNER, *Die Christenheit aus Ost und West auf der Suche nach dem sichtbaren Ausdruck für ihre Einheit*, Würzburg 1999, S. 231-234 (mit Lit.).

14. Vgl. Igor SMOLITSCH, *Geschichte der russischen Kirche*, Bd. 2, S. 433-446.

15. Vgl. Igor SMOLITSCH, *Geschichte der russischen Kirche*, Bd. 2, S. 169-201; SUTTNER, *Die Christenheit aus Ost und West auf der Suche nach dem sichtbaren Ausdruck für ihre Einheit*, Würzburg 1999, S. 240-243 (mit Lit.).

16. Vgl. den Beitrag «Edinoverie» in: Staroobryadčestvo. Opyt enciklopedičeskogo slovarja (Das Altgläubigentum. Versuch eines enzyklopädischen Wörterbuchs), Moskau 1996.

17. Vgl. Igor SMOLITSCH, *Geschichte der russischen Kirche*, Bd. 2, S. 232-245

18. Vgl. Igor SMOLITSCH, *Geschichte der russischen Kirche*, Bd. 2, S. 344-346; SUTTNER, *Die Union der sogenannten Nestorianer aus der Gegend von Urmia (Persien) mit der Russischen Orthodoxen Kirche*, in ders. *Kirche und Nationen*, Würzburg 1997, S. 581-590 (mit Lit.)

19. Einzeldaten und Verweise auf einschlägige Literatur sind gesammelt bei SUTTNER, *Vasile Lupu und die griechische Kirche zu Anfang der vierziger Jahre des 17. Jahrhunderts*, in «Kirche im Osten» 32 (1998) 32-72.

20. Das kirchliche-politische Wirken einer der Missionen wird dargestellt bei: D. HOPWOOD, *The Russian Presence in Syria and Palestine 1843-1914. Church and Politics in the Near East*, Oxford 1969.

chte<sup>21</sup> bediente sich ab dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts auch das Zarenreich kirchlicher Kanäle<sup>22</sup>, um auf das niedergehende Osmanenreich politischen Einfluß zu erlangen.

Glazik macht über die Missionserfolge unter Heiden und Moslems im europäischen Rußland zusammenfassend die recht betrübliche Feststellung: «Als am 17. April 1905 für alle Untertanen des Zaren die Freiheit des religiösen Bekenntnisses dekretiert wurde, erfolgten Abfälle in solchen Massen, daß über den inneren Wert des orthodoxen Christentums unter der nichtrussischen Bevölkerung berechtigte Zweifel entstehen müssen»<sup>23</sup>. Diese Aussage schränkte Glazik zwar ein auf eine bestimmte Region; doch auch aus anderen Missionsgebieten ist bekannt, daß nach der Gewährung der Religionsfreiheit ein schwerer Rückgang einsetzte. Als nach 1917 der kommunistische Kampf gegen die Religion begann, gab es in vielen Teilen des ehemaligen Zarenreichs noch immer Anhänger aller jener Religionen, die Rußland bei der Expansion nach dem Osten vorgefunden hatte.

## VII

Von alters her wurden Kyrill und Method in Rußland als vorbildliche Glaubensprediger verehrt. Im 14. Jahrhundert hatte ihnen der heilige Bischof Stefan von Perm (ca. 1340-1394) nachgeeifert<sup>24</sup>. Ein großer russischer Missionar der Neuzeit nach dem Vorbild der Slawenapostel war Makarij Glucharev (1792-1847)<sup>25</sup>.

Er wurde 1792 zu Vjaz'ma als Sohn eines Geistlichen geboren. 1817 absolvierte er die St. Petersburger Geistliche Akademie und trat zunächst in den Dienst der Geistlichen Seminarien, zog sich aber bald in eine Einsiedelei bei Kiev zurück. Dort traf er mit Schülern des Paisij Veličkovskij<sup>26</sup> zusammen, entschloß sich zum

---

21. Frankreich hatte seit langem Rechte bei den Katholiken, England und später auch die USA und Preußen erlangten solche bei Protestanten (zu den Vereinbarungen, die den Rechtszustand für diese Staaten herbeiführten, vgl. das 7. Kapitel bei P. Kawerau, *Amerika und die orientalischen Kirchen*, Berlin 1958); Österreich erstrebte sie noch «kurz vor Torschluß» bei den Unierten (vgl. A. WANDRUSZKA-P. URBANITSCH [Hg.], *Die Habsburgermonarchie 1848-1918*, Bd VI/1, S.504-520: «Das Kulturprotektorat im Dienst der Außenpolitik; Levante»).

22. Vgl. E. HÖSCH, *Rußland und das Kultusprotektorat über die orthodoxen Balkanchristen*, in *Südoesteuropa unter dem Halbmond* [=Festschrift Stadtmüller], München 1975, S. 113-123.

23. GLAZIK, *Heidenmission*, S. 212.

24. Über ihn vgl. Iwan KOLOGRIWOW, *Das andere Rußland. Versuch einer Darstellung des Wesens und der Eigenart russischer Heiligkeit*, München 1958, S. 123-130.

25. Zu seiner Tätigkeit vgl. GLAZIK, *Heidenmission*, S. 118-123.

26. Zu ihm vgl. *Žitie i pisanija moldavskogo starca Paisija Veličkovskogo*, Moskau 1847; S. ČETVE-RIKOV, *Moldavskij starec schiarchimandrit Paisij Veličkovskij*, 2 Bde, Petseri (Estland) 1938; E. PRO-

Mönchtum und übernahm es, bei den Altai-Kalmücken im Gouvernement Tomsk zu missionieren. Er gründete dort die ersten Missionsstationen und sandte seine Missionare mit fahrbaren Zeltkirchen zu den verschiedenen Stämmen des Altai. Selbst machte er sich mit Fleiß an das Sprachstudium, verfaßte nach dem Gehör ein Wörterbuch und begann mit der Übersetzung der notwendigsten Gebete und Katechismuswahrheiten. Grundsatz war es ihm, daß die Bekehrung mit der Taufe nicht abgeschlossen sein kann, sondern mit ihr erst begonnen hat. Deshalb galt seine ganze Sorge dem Bemühen, seine Täuflinge in jeder Beziehung zu wirklichen Christen zu machen. Er taufte erst nach einer langen Vorbereitungszeit, in der die Katechumenen die christliche Lehre in ihrer eigenen Sprache kennenlernen sollten, um sich frei entscheiden zu können. Materielle Lockmittel lehnte er ab. Es ging ihm nicht um zählbare Erfolge, und er eiferte dagegen, daß jedem Prediger für 100 Taufen ein staatlicher Orden verliehen wurde. In den 14 Jahren seiner Missionstätigkeit spendete er nur 675 Taufen, baute nur eine Kirche, hinterließ seiner Mission aber drei Schulen und ein Krankenhaus. Seine Grundsätze legte er nieder in einer missionstheoretischen Abhandlung mit dem Titel «Gedanken über Wege zu einer erfolgreichen Ausbreitung des Glaubens unter den Mohammedanern, Juden und Heiden im russischen Reich». Sie war dem Denken seiner Zeit so weit voraus, daß die Zensoren seiner Tage sie verwarfen; erst nach seinem Tod konnte sie gedruckt werden<sup>27</sup>. Darin wollte er das russische Volk für die Missionsaufgabe interessieren und vertrat den Standpunkt, das Volk müsse zunächst selbst im lebendigen Christentum erneuert und gefestigt werden, um für diese Aufgabe fähig zu sein. Doch es mußten noch Jahrzehnte vergehen, bis seine «Gedanken» Beachtung und wenigstens eine teilweise Verwirklichung fanden.

1970 bzw. 1977 sprach die Russische Orthodoxe Kirche zwei große Missionare des 19. und 20. Jahrhunderts heilig, den Metropoliten Innokentij von Moskau und Kolomna (1797-1879) und den Erzbischof Nikolaj von Japan (1836-1912)<sup>28</sup>. Es verdient Aufmerksamkeit, daß Rußlands Kirche in ihrer schweren Zeit zwischen 1918 und der Perestrojka nur diese beiden Kanonisationen vornahm. Heiligspre-

---

COPAN, *Paisie Velicovschi*, in: Revista Societății istorico-archeologice bisericești din Chișinău 23 (1933) 161-262; I. SMOLITSCH, *Leben und Lehre der Starzen*, 2. Aufl. Köln 1952; Ierononach LEONID, *Literaturnoe nasledstvo Paisija Veličkovskogo*, in: Žurnal Moskovskoj Patriarchii 4 (1957) 57-61; A. TACHIAOS, *Ho Paisios Velitskophski kai he asketikophilologike schole tou*, Thessaloniki 1964; ders., *Symmeikta peri tes scholes tou Paisiou Velitskophski*, Thessaloniki 1965; ders. *The Revival of Byzantine Mysticism Among Slavs and Romanians in the XVIII<sup>th</sup> Century*, Thessaloniki 1986; A. PLĂMĂDEALĂ, *Dascăli du cuget și simțire românească*, Bukarest 1981, S. 119-121.

27. *Mysli o sposobach k uspešnejšomu rasprostraneniju Christianskoj very meždu magometanami, evrejami i jazyčnikami v rossijskoj deržave*. Die Abhandlung wurde 1893/94 in der Zeitschrift *Pravoslavnyj Blagovestnik* abgedruckt und ist 1894 in Moskau auch als Buch erschienen.

28. Zu den beiden Missionaren vgl. P. PLANK, *Die Fortsetzung des kyrillo-methodianischen Missionswerkes durch die orthodoxe Kirche Rußlands in neuerer Zeit, in Tausend Jahre Christentum in Rußland. Zum Millennium der Taufe der Kiever Rus'*, Göttingen 1988, S. 473-479.

chungen durch die Kirche sind Hinweis auf vorbildliche kirchliche Lebensvollzüge. Daß in der Zeit der ärgsten Behinderung der russischen Kirche nur Missionaren die Ehre der Kanonisation erwiesen wurde, darf als Zeichen verstanden werden, daß sich die russische Kirche trotz erzwungener Untätigkeit weiter als missionarische Kirche verstand.

Metropolit Innokentij (Venjaminov) wurde am 26.8.1797 in einem Dorf im Gouvernement Irkutsk als Sohn eines Küsters geboren. Er absolvierte das Geistliche Seminar von Irkutsk, wurde 1817 Diakon und 1821 Priester. Im Mai 1823 brach er mit Frau und Kind in die Mission auf. 1840 starb seine Gattin; er wurde Mönch und 1841 Bischof. Seine Diözese umfaßte ganz Ostsibirien samt den Inselgruppen zwischen dem asiatischen und dem amerikanischen Kontinent, dazu noch Alaska, das damals zum Zarenreich gehörte. Nimmermüde durchquerte er auf dem Wagen, auf dem Schlitten, zu Schiff und zu Fuß riesige Räume, um den Menschen, die dort in vielen kleinen Stämmen weit verstreut unter z.T. extremen klimatischen Bedingungen lebten, den Glauben zu verkünden. 1867 wurden Alaska und die Archipele zwischen dem amerikanischen und dem asiatischen Kontinent von Zar Alexander II. an die USA verkauft. Da gelang es Bischof Innokentij, den Rückzug der russischen Missionare von dort zu verhindern, denn er hoffte, daß die neue politische Entwicklung die Chance biete, den orthodoxen Glauben auf dem gesamten amerikanischen Kontinent zu verbreiten. Also plädierte er mit Nachdruck für die Einführung des Englischen ins kirchliche Leben der Orthodoxie in den betreffenden Gebieten. An der Wende des Jahres 1867 zum Jahr 1868 wurde er als fast 70jähriger auf den Moskauer Bischofsstuhl und zum ständigen Mitglied des Heiligsten Regierenden Sinods der russischen Kirche berufen. In dieser Eigenschaft konnte er 1872 erreichen, daß sein alter Bischofssitz aus Alaska nach San Francisco verlegt wurde.

Bei jeder sich bietenden Gelegenheit erinnerte Metropolit Innokentij die Gläubigen daran, daß christliche Mission nicht allein Sache der kirchlichen oder gar der staatlichen Administration, sondern allgemeine Christenpflicht und für die Kirche unverzichtbar ist. Um seinen Aufrufen mehr Gehör zu verschaffen, gründete er 1870 die «Orthodoxe Missionsgesellschaft», die durch regelmäßige Predigten und Kollekten den missionarischen Gedanken in allen Kirchengemeinden wachrufen sollte. Den jährlichen Höhepunkt ihres Wirkens erlebte die Missionsgesellschaft am ersten Fastensonntag, dem sogenannten «Sonntag der Orthodoxie». Auf Innokentij's Drängen hin gedachte man in der russischen Kirche an diesem Tag nicht nur des Sieges des rechten Glaubens über die Häresie durch die Wiederherstellung der Bilderverehrung im Jahre 843, sondern betete und spendete auch für die Vertiefung und Verbreitung dieses Glaubens in aller Welt<sup>29</sup>.

---

29. Der in Anm. 10 zitierte Lexikonbeitrag liefert statistische Daten über die Wirksamkeit der Missionsgesellschaft im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts.

Erzbischof Nikolaj (Kasatkin) brach, nachdem er die Geistliche Akademie in Petersburg absolviert hatte, im Juli 1860 als 24-jähriger neugeweihter Priestermonch nach Japan auf. Nach zwei Jahrhunderten strenger Abkapselung war Japan wieder für Ausländer zugänglich geworden. Rußland richtete dort ein Konsulat ein, und Vater Nikolaj erhielt den Auftrag, die Konsulatsangehörigen seelsorgerlich zu betreuen und —wenn möglich— auch den Japanern den orthodoxen Glauben zu verkünden. Nach einer monatelangen Reise über Land von mehr als 10000 km erreichte er Nikolaevsk am Amur, wo er den Winter über bleiben mußte, bis es wieder möglich wurde, zu Schiff nach Japan überzusetzen. In Nikolaevsk begegnete er dem Erzbischof Innokentij, der dem jungen begeisterten, aber an der Geistlichen Akademie auf die Missionsarbeit nicht vorbereiteten Priestermonch von seinen Missionserfahrungen berichtete. Vor allem aber legte er ihm dar, daß der Missionar, um die Menschen wirklich unterrichten zu können und um ihren Verstand und ihr Herz zu treffen, ihre Sprache gut beherrschen müsse; nicht nur in der Glaubensunterweisung, sondern auch im Gottesdienst müsse er sich ihrer bedienen.

Die Ratschläge Innokentijs waren für Nikolaj zunächst von geringem Nutzen, denn Japan war völlig anders, als die Gebiete, die Innokentij missionierte. Nikolaj mußte jahrelang im russischen Konsulat in äußerer und innerer Isolation zubringen. Doch er eignete sich in dieser Zeit mit großer Energie die japanische Sprache an und studierte eifrig die Kultur, die Geschichte, die Mentalität und die Religion der Japaner. Schließlich zeigte sich, daß sein Ausharren und seine Mühen nicht umsonst waren. Er kam mit einem adeligen Shinto-Priester in Kontakt, der sich 1865 von ihm taufen ließ und zehn Jahre später zum ersten orthodoxen Priester aus Japan geweiht wurde. Bald folgten andere. Obwohl der Übertritt zum Christentum zu sozialer Ächtung führte, stieg die Zahl der Christen langsam aber stetig an. 1880 erhielt die junge japanische Kirche in Nikolaj ihren ersten eigenen Bischof. Metropolit Innokentij erlebte das nicht mehr, aber er war maßgeblich an den synodalen Vorbereitungen von Nikolajs Erhebung beteiligt gewesen. 1906 wurde Nikolaj wegen seines unermüdlichen Einsatzes für die russischen Gefangenen aus dem russisch-japanischen Krieg von 1904/1905 zum Erzbischof erhoben.

Das Moskauer Patriarchat verlieh 1970 der japanischen Kirche die Autonomie, gleichzeitig wurde ihr erster Bischof in das Verzeichnis der Heiligen eingetragen. Sieben Jahre später folgte auf Bitten der amerikanischen orthodoxen Kirche, der das Moskauer Patriarchat, ebenfalls im Jahr 1970, die Autokephalie zuerkannt hatte, die Kanonisation des Metropoliten Innokentij von Moskau und Kolomna als «Apostel von Nordamerika und Sibirien».

Auch Tichon (Bellavin), den die russische Kirche 1917, nach einer Vakanz von zwei Jahrhunderten, auf den Moskauer Patriarchenthron erhob, war von 1898 bis 1907 Missionsbischof in Amerika gewesen. Er hat sich sehr für die Verwendung des Englischen als Gottesdienstsprache eingesetzt, auch hat er den Bischofssitz von

Ernst Chr. Suttner

San Francisco nach New York übertragen. Dabei wurde dieser zum Erzbischofssitz erhoben. So hat er einen wichtigen vorbereitenden Schritt hin auf die Selbständigkeitserklärung für die orthodoxe Kirche in Amerika vollzogen<sup>30</sup>.

## VIII

Ein neuer missionarischer Aufbruch in der Orthodoxie begann sich im 20. Jahrhundert anzubahnen. Unter der kirchlichen Jurisdiktion des griechischen Patriarchats von Alexandrien wurden in Ost- und Westafrika Missionen eröffnet, die sich recht schnell entfalteten und schon über einheimische Bischöfe, Priester und Diakone und über eigene theologische Ausbildungsstätten verfügen<sup>31</sup>. Vor einem missionarischen Neubeginn stehen auch die südindischen Thomas-Christen, die jetzt den Glauben auch außerhalb ihrer Heimat Kerala verbreiten<sup>32</sup>. Zudem trägt selbstverständlich die weltweite Zerstreung, in der gegenwärtig die Gläubigen aller östlichen Kirchen leben, viel dazu bei, daß ihr Christ-Sein viel weiter bekannt wird, als dies vor wenigen Jahrzehnten der Fall gewesen sein konnte. Und selbstverständlich ist die Kirche Rußlands nach Kräften bemüht, die ihr endlich wieder geschenkte Handlungsfreiheit für die Glaubensverbreitung zu nutzen.

Ernst Chr. Suttner

Institut für Geschichte und Theologie des Christlichen Ostens  
Universität Wien  
Schottenring, 21  
A-1010 Wien  
ernst.suttner@univie.ac.at

---

30. Ein ausführliches Selbstzeugnis von ihrer Geschichte legte diese Kirche vor in: *Orthodox America 1794-1976. Development of the Orthodox Church in America*, New York 1975.

31. Für statistische Angaben vgl. Anastasios YANNOULATOS, *Die Missionstätigkeit der orthodoxen Kirche*, in *Handbuch der Ostkirchenkunde*, Bd. III, Düsseldorf 1997, S. 183-208 (hier: S. 192-194).

32. Vgl. E.R. HAMBYE, *Mission of the Eastern Church in India*, in *The St. Thomas Christian Encyclopaedia of India*, vol. II, S. 105-107.